

Younghi Pagh-Paan: *Dorthin, wo der Himmel endet* – Werkbeschreibung der Komponistin

für Orchester mit Mezzosopran und sechs Männerstimmen (2000/2001)

Seit nunmehr der Hälfte meines Lebens komponiere ich Musik für Instrumente westlichen Ursprungs und für Stimmen, deren Klangaura sich abendländischer Stimmbildung verdankt. Und doch bin ich immer noch in meiner fernöstlichen Kultur tief verwurzelt. Die Spannung, die daraus entsteht, ist nur im Bewusstsein der eigenen Fremde zu ertragen.

„Brücken‘ gibt es, und immer, wenn ich sie finde und überschreite, weiß ich doch auch, dass es keine Rückkehr gibt. In „Dorthin, wo der Himmel endet“ umkreist meine Musik einmal mehr die eigene Heimatlosigkeit.

Seit langer Zeit begleiten mich altgriechische mythische Figuren, in denen manche Züge chinesischer Philosophie des Tao zu entdecken sind, so in den griechischen Tragödien: die verstoßene, in der Fremde umherirrende Io oder Ödipus, der als alter Mann in der Fremde Schutz und seine letzte Ruhe findet. Io und Ödipus begegnen uns auch noch heute in allernächster Nähe. Zwischen Kosmopolitismus und Xenophobie klafft bis in unsere Gegenwart hinein ein Abgrund.

„Wenn Homer das Wort ‚barbarophon‘ schöpft, so geht er von der Lautmalerei aus: ‚bla-bla, bara-bara,...‘“ „Diese nannte man Barbaren, und zwar anfangs spottweise, gleichsam Grobsprachige oder Rauhsprachige.“

„So wird der Andere in die Exzentrizität, den Irrationalismus oder – einfacher aber grundsätzlicher – in das unverständliche Sprechen verwiesen: der Andere wird immer ein Barbar sein.“ (Julia Kristeva)

Und das gilt, man täusche sich nicht, bis in die gegenwärtige Musikkultur hinein.

Wenn ich also für Orchester schreibe, so bleibt dieses Orchester ein mir in langsamen, fortdauernden Prozessen angeeignetes Fremdes. Dennoch könnte es mein Eigenes werden, indem ich versuche, möglichst jedem Instrument seine Autonomie zurückzugeben, wie das einer alten koreanischen Musikpraxis entspricht. Kammermusikensembles kontrastieren untereinander und bilden zusammen das farbige Ganze. Deshalb wäre es ein Irrtum, anzunehmen, ich könne die gewählten Texte sozusagen linear vertonen. Die Stimmen mit ihren unterschiedlichen Sprachen – und das gilt auch für das mir nahe gekommene deutsche Idiom – werden aus den Ensembles geboren und gehen wiederum in ihnen auf.

Younghi Pagh-Paan (2001)